

Post hinterm Fenster

Haben Sie ein Lieblingsmorgengeräusch? Das Einrasten des Toasters, das Brodeln der Kaffeemaschine, das Singen der Vögel? Ich freue mich an all dem. Aber am meisten warte ich morgens auf das Klacken am hauseigenen Briefkasten. Klappe hoch, Post fliegt durch den Briefschlitz, dann Klack, Klappe zu. Einen Moment zähme ich meine Neugierde. Dann will ich es wissen. Hat jemand geschrieben, ein Freund, eine Freundin, die Kinder vielleicht? Hat jemand auf die Geschichte reagiert, die ich einsandte – und wie ist das Päckchen an das Patenkind angenommen worden?

Meistens finde ich beim Aufheben der Post dann nichts weiter als Rechnungen, Informationsbriefe und die Lokalzeitung, die selten so ausfällt, dass sie mein Herz höher schlagen lässt. Doch manchmal steckt Morgenglück zwischen all dem langweiligen und abzockenden Papierkram: eine Kunstpostkarte aus dem Louvre, ein ermutigendes Wort aus einem Verlag, ein Brief des Enkels, auf dessen Umschlag eine Sonne gezeichnet ist. Ich hüpfte den Flur entlang. Manchmal singe ich auch. Und oft fällt mir das Gedicht von Reiner Kunze ein, das in den Zeiten der ehemaligen DDR meinen Alltag begleitete: »Wenn die Post hinters Fenster fährt, blühen die Eisblumen gelb.« (1) O ja! Da hat der Mann allemal recht. Persönliche und ermutigende Post zum Anfassen ist für mich Glück pur, nicht entfernt einer E-Mail oder einer SMS vergleichbar. Solche Post wärmt mich, verscheucht Nachtkälte und manchmal böse Träume. Ich rieche am Brief, den der Absender zuklebte. Ich würdige die Zeit, die er mir beim Schreiben schenkte. Ich bin gespannt, was die Freundin erzählt, die zum ersten Mal nach Paris fuhr. Ich nehme die speziell für mich ausgesuchte Kunstpostkarte und stelle sie auf meinen Schreibtisch. Dort darf sie bleiben bis sie grau wird.

»Wenn die Post hinters Fenster fährt, blühen die Eisblumen gelb.« Das gilt auch für Briefe aus Fleisch und Blut, für lebendige, beschriebene Blätter, die wir als Menschen sein können. Auch wir können Eisblumen zum Schmelzen bringen und Nähe und Glück in ein Haus tragen, wenn wir denn dort in einer Haustür landen wollen.

Solche Menschen sind gerade in Großstädten sehr rar und sehnlichst erwartet.

Als Pfarrerin in Magdeburg Nord habe ich unzählige Besuche bei Menschen in Hochhäusern gemacht. Oft war ich beschämt, welche Freude ein normaler Besuch mit einer halben bis einer Stunde Zeit bei einem Menschen oder einer Familie auslösen kann. Wir haben gelacht und geweint. Haben über Gott und die Welt gesprochen. Menschen haben mir Versagen und Angst eingestanden. Ich durfte trösten oder segnen – alles mitten im Wohnzimmer, ohne Schwellenangst und Förmlichkeit.

Ihr seid ein Brief Christi, so heißt es einmal im zweiten Teil der Bibel. Treffend formuliert, kann ich nur sagen. Als so ein Brief fühlte und fühle ich mich hin und wieder. Denn viele Menschen unter denen ich lebe, haben gar keine Ahnung mehr davon was Christen glauben und denken und was in einer Kirche passiert. Aber sie sind sehr wohl an einer Begegnung mit einem Christen interessiert. Sie möchten gern den Brief lesen, der wir selbst sind, einen Brief zum Riechen und Anfassen. Ich habe überhaupt keine Ahnung von Gott, sagte mir die Bekannte, mit der ich nach dem Sport in ihrer Wohnung noch einen Cappuccino trank. Wie hat das mit dir und dem Glauben angefangen? Und schon beginnt sie mich zu lesen. Sie schaut mich an. Sie fragt. Ich antworte. Sie fragt erneut. Liest mich. Zeile für Zeile. Wir nehmen uns Zeit. Im Briefkasten hat es Klack gemacht.

(1) Reiner Kunze, Brief mit blauem Siegel, Reclam Leipzig 1973, s. 65